

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 32 (1945)
Heft: 17

Artikel: Pestalozzi
Autor: L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. JANUAR 1946

32. JAHRGANG + Nr. 17



Nach einer Zeichnung des Livländers G. A. Hippius v. J. 1818.
(Aus: Die Stimme Pestalozzis,
Urs Graf Verlag.)

Pestalozzi (12. Januar 1746 bis 17. Februar 1827)

Vor einigen Jahren pilgerten ungarische Lehrer in die Schweiz, ins „klassische Land der Erziehung“, wie unsere Heimat seit Pestalozzi und Père Girard im Auslande vielfach genannt wird. Am Grabe Pestalozzis beim Schulhaus zu Birr, in der Nähe von Brugg, sprach Koloman Kutas also zu seinen Kollegen:

„... Lass uns, o Gott, zu der Seele des Toten sprechen, der bei Dir ruht: Von Dir, längst geschiedener Geist, sagen wir nicht, dass Du ein grosses Herz hattest — Du selbst warst ein grosses Herz. Du warst das Herz, welches seinen innern Reichtum andern hingegeben hat ... Fürsten kamen zu Dir, weil Du König warst kraft Deines unerschöpflichen innern Reichtums. Du bist das

Herz gewesen, das Herz Deines Landes, Deines Zeitalters, der Erziehung.

Wir sagen nicht, Du hattest Liebe, weil Du die Liebe selbst warest ... Wir sagen nicht, Du habest wunderbare Träume gehabt — Dein ganzes Leben war ein fortwährendes schönes Träumen ...

Wir sagen nicht, Du habest einen hohen Geist gehabt, weil Du selbst ein erhabener Geist warst.

Du grösster Reformator der Erziehung, Du erhabener Toter, Du gehörst zu den Edelsten unseres Kulturlebens, weil Du die Liebe, das Herz, der grosse Träumer, der erhabene Geist warst.

O Gott der Liebe, der Du über allem Vergänglichen stehst, lass uns in diesem hohen Augenblicke fühlen,

dass der Tod hier erbleicht, Vergänglichkeit ihre Kraft verliert, dass es nur eine Realität gibt, die der Liebe . . ."

Nicht wahr, so feierlich hat noch nie ein Katholik einen Heiligen seiner Kirche angeredet; in solchen Tönen wurde überhaupt kaum je ein Grosser dieser Erde besungen. So sprechen sonst nur die Theologen, wenn sie nach einem menschlichen Ausdruck für die unendliche Grösse Gottes ringen: Gott habe nicht Liebe — sagen sie dann —, Gott sei die Liebe; Gott sei nicht gerecht, Gott sei die Gerechtigkeit usw.

Wir wollen mit dem ungarischen Verehrer Pestalozzis nicht rechten, seine Worte nicht auf die Goldwaage legen. Jetzt schon gar nicht, wo eine ganze Welt sich rüstet, den 200. Geburtstag des wohl am weitesten bekannten und meistgenannten Schweizers in feierlicher Weise zu begehen.

Auch wir Katholiken beugen uns in Ehrfucht vor dem grossen Philantropen. Wenn Pestalozzi in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ einmal schreibt: „Seit meinen Jünglingsjahren wallte mein Herz wie ein mächtiger Strom einzig und allein nach dem Ziele, die Quellen des Elends zu verstopfen, in die ich das Volk um mich her versunken sah“, so war das keine Uebertreibung.—Auch wir huldigen dem grossherzigen Bürger unseres Landes, der dem Worte nie untreu wurde, das er in jugendlicher Begeisterung an Anna Schulthess schrieb, um deren Hand er damals warb: „In Absicht auf den Ehestand muss ich Ihnen das sagen, meine Teure, dass ich die Pflichten gegen meine geliebte Gattin den Pflichten gegen mein Vaterland für untergeordnet halte, und dass ich, ungeachtet ich der zärtlichste Ehemann sein werde, es dennoch für meine Pflicht halte, unerbittlich gegen die Tränen meines Weibes zu sein, wenn es jemals mich mit denselben von der geraden Erfüllung meiner Bürgerpflicht, was auch immer daraus entstehen möge, abhalten wollte.“ — Auch wir erbauen uns am Edelmenschen, dessen letztes Wort ein Wort des Verzeihens für seine Feinde war, die, früher seine Freunde, jetzt als Gegner ihm die letzten Lebenstage so

unsäglich schwer gemacht hatten: „Möge der Friede, zu dem ich eingehe, auch meine Feinde zum Frieden führen! Auf jeden Fall verzeihe ich ihnen.“ — Auch wir bewundern in Pestalozzi das psychologisch-pädagogische Genie, wie es in solcher Ausprägung vielleicht einzig dasteht in der Geschichte der Menschheit.

Und doch können wir den 12. Januar nicht mitfeiern, ohne zu diesem und jenem, was über Pestalozzi von seinen Verehrern schon gesagt und geschrieben worden ist, und was voraussichtlich in diesen Tagen erst recht über ihn geredet und geschrieben werden wird, als Katholiken unsere ernsten Vorbehalte zu machen. Das wäre dann *unser* bescheidener, aber vielleicht doch nicht ganz überflüssiger Beitrag zum Pestalozzi-Jubiläum.

1. Pestalozzi — im Dienste des Volkes

Pestalozzi wurde, seinem Wunsche gemäss, beim Schulhaus in Birr, in der Nähe seines ersten pädagogischen Wirkens also, begraben. Nur ein rauher Feldstein und ein Rosenstrauch schmückten sein inschriftloses Grab. Er selber hatte einmal, in einem Zustand tiefer Trauer, geschrieben:

„Auf seinem Grab wird eine Rose blühen, deren anblick augen weinen machen wird, die by seinem Leiden trochen geblieben.“

Bei einem Neubau des Schulhauses baute dann „der dankbare Aargau“ die Giebelseite des Schulhauses zu einem Denkmal für den grossen Verstorbenen aus, und Augustin Keller, der kantonale Erziehungsdirektor, verfasste den Text dazu.

Lassen wir uns für unsere Betrachtung von Augustin Keller zu den Stationen Pestalozzischen Wirkens führen!

„Retter der Armen auf dem Neuhof.“

Das ist der erste Ehrentitel, den Augustin Keller Pestalozzi gibt. Ob er ihn verdient?

Gewiss, auch wir wissen die Anregungen, die von Pestalozzis Armschule ausgingen und noch heute fruchtbar sind, zu würdigen. Dass die Gründung der Armschule nicht aus rein humanitären Beweggründen erfolgte, sondern

in erster Linie durch die damalige missliche wirtschaftliche Lage Pestalozzis veranlasst wurde, mindert deren Segen nicht, höchstens das Verdienst Pestalozzis. Der erste pädagogische Zweck der Anstalt heisst: Erziehung des Kindes (des Armen) zur Arbeit! Das Kind des Armen soll nicht — jetzt schon und später, als Bettler oder gar Verbrecher erst recht — der Gesellschaft zur Last fallen. Es soll in den Stand gesetzt werden, durch seiner Hände Arbeit, wozu es hier angehalten wird, sich selber menschenwürdig durchs Leben zu bringen und so der Gesellschaft sogar nützlich zu werden. „Das beste Almosen“, sagte Pestalozzi einmal, „ist dasjenige, welches den, der es empfängt, in den Stand setzt, nicht mehr betteln zu müssen.“ In dem das Kind aber arbeitet, werden seine körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte entwickelt, wird es also — erzogen. Und das ist der zweite Zweck des Pestalozzischen Versuches: Erziehung durch Arbeit.

Dadurch wird freilich Pestalozzi noch nicht zum „Retter der Armen“ schlechthin — abgesehen davon, dass man die beiden Zwecke schon vor ihm kannte, sie allerdings psychologisch weniger tief erfasst hatte. Er wird wohl Helfer, Befreier, Erzieher einer Gruppe von Kindern aus seiner Nachbarschaft. Er wird ferner Anreger für andere zu ähnlichen Versuchen. Und was er selber dabei lernt, befriktet seinen pädagogischen Instinkt und wirkt sich in seinem weitern psychologisch-pädagogischen Denken und Wagen wohltätig aus. Das alles sei freudig anerkannt. Aber wenn der Ausspruch Kellers so verstanden würde — und er wird wirklich gelegentlich so ausgelegt —, als sei Pestalozzi auf dem Neuhof der „Retter der Armen“ im vollen und ausschliesslichen Sinne des Wortes geworden, dann müssen wir widersprechen. Der „Retter der Armen“ ist nicht am 12. Januar 1746 geboren worden, sondern am 25. Dezember des Jahres 1 der christlichen Zeitrechnung.

„Prediger des Volkes in Lienhard und Gertrud“,

schreibt Augustin Keller weiter.

Vielleicht verdient Pestalozzi keinen Titel so bedingungslos wie diesen. Niemand wird — noch heute — diesen Roman, wenigstens den ersten und vielleicht auch noch den zweiten Teil, ohne tiefe Achtung vor dem Volksschriftsteller und ohne reichen psychologischen und pädagogischen Gewinn lesen. In „Lienhard und Gertrud“ ist Pestalozzi Psychologe und Pädagoge, Soziologe und Volkswirtschafter, in der ersten Hälfte auch erbaulicher Prediger, Prediger von religiöser Tiefe und Wärme, und ergreifender Epiker zugleich. „Lienhard und Gertrud“ sei, hat einer gesagt, das einzige Buch Pestalozzis, das jeder berufliche Erzieher gelesen haben müsse. Weil das Wesentliche, das Bleibende der psychologisch - pädagogisch - methodischen Weisheit Pestalozzis längst in das pädagogische Schrifttum und in das pädagogische Wissen — wenigstens in das Wissen! — der berufsmässigen Erzieher eingegangen sei. Vielleicht! * Auf jeden Fall hätte ein Lehrer, der für die Lektüre

* Der Schreibende möchte immerhin an neuerer Pestalozzi-Literatur zum Studium empfehlen:

Heinrich Pestalozzi, Reden an mein Haus, herausgegeben von Walter Muschg, Sammlung Klosterberg, Verlag Benno Schwabe, Basel 1943.

Ausgewählte Briefe Pestalozzis, von Hans Stettbacher. Verlag Benno Schwabe, Basel 1945.

H. Pestalozzi. Aphorismen. Ausgewählt von Adolf Haller, Verlag Alfred Scherz, Bern.

Pestalozzi-Worte. Ausgewählt von J. J. Ess. Verlag Rascher, Zürich, 1946.

Die Stimme Pestalozzis. Ausgewählt von Otto Müller. Urs Graf Verlag, Olten, 1941.

Pestalozzi im Lichte zweier Zeitgenossen: Henning und Niederer. Von Dr. E. Dejung 1944. Verlag Rascher, Zürich.

Eine gründliche Einführung in das Leben und Wirken und in das Schrifttum Pestalozzis und über Pestalozzi, mit einem Anhang: Zur Bibliographie — bietet: Walter Guyer, Pestalozzi. Verlag Huber, Frauenfeld 1932.

„Die Religion im Leben und Denken Pestalozzis“. Von Heinrich Hoffmann, Verlag Herbert Lang, Bern, 1944.

Wer eine gute und zugleich bilige Ausgabe der wichtigsten Werke Pestalozzis wünscht, sei aufmerksam gemacht auf „Heinrich Pestalozzi lebendiges Werk“, herausgegeben von Adolf Haller in vier Bänden. Verlag Birkhäuser, Basel. 1945.

dieser einzigartigen Dorfgeschichte Interesse und Zeit nicht aufbrächte, nicht das Recht, den Namen Pestalozzis je im Munde zu führen. — Nur schade, dass in den zwei weitern Teilen des Werkes und bei der Umarbeitung der zwei ersten Teile der religiöse Gehalt immer mehr verwässerte und an die Stelle des Pfarrers immer mehr der Lehrer trat!

„Zu Stans Vater der Waisen“, fährt die Inschrift fort.

Kein Abschnitt aus dem Leben Pestalozzis ist uns allen so wohl bekannt, wie sein Wirken in Stans. Wer sonst nichts von Pestalozzi weiss, der kennt doch wenigstens das Bild, das ihn als Erzieher, als Vater unter den Waisenkindern von Stans darstellt. Hier sagt der Text Augustin Kellers nicht zu viel, sondern zu wenig. Pestalozzi war in Stans nicht nur „Vater der Waisen“; er war ihnen viel mehr: er war ihnen Freund, Lehrer, Mutter, er war ihnen oder wollte ihnen einfach alles sein.

Um das Verdienst Pestalozzis zu schmälern, weist man gelegentlich darauf hin, dass die Berufung nach Stans durch die helvetische Behörde ihm hoch willkommen, dass der Gang zu den Waisen nach Stans ihm also nicht ein Opfer, sondern eine eigentliche Erlösung war, Erlösung von finanziellen und seelischen Nöten. Nachdem seine Versuche im „Neuhof“ ein so rasches Ende genommen, habe er bekanntlich Jahre lang um eine Anstellung eigentlich gebetet, zuerst im eigenen Lande und dann im Ausland: in Oesterreich, darauf im Frankreich der Revolution. Immer wieder ohne Erfolg — trotzdem er sich, um eher unterzukommen, in eine Unterart des Freimaurerordens hatte aufnehmen lassen. Mag sein! Aber man übersieht dabei, dass Pestalozzi bei allen Versuchen, irgendwo Verwendung zu finden, mehr von seinem Sendungsbewusstsein getrieben wurde als von äussern Nöten, mehr vom Glauben, dass er der Menschheit Grosses zu geben habe, vom Drange, „die Quellen des Elends zu verstopfen“, in die er „das Volk rings um ihn her ver-

sunken sah“ oder versunken — glaubte. Und es kommt doch nicht so sehr darauf an, wie er nach Stans kam, sondern viel mehr darauf, wie er seine Aufgabe in Stans auffasste und durchführte. Niemand aber wird ohne tiefe Ergriffenheit und Erbauung lesen, was Pestalozzi darüber an seinen Freund Gessner schrieb und sicher wahrheitsgetreu schrieb, nachdem ihm die Anstalt nach kaum vier Monaten Wirksamkeit darin wieder weggenommen worden war.

„Freund! Ich erwache abermals aus einem Traum, sehe abermals mein Werk zerstört und meine schwindende Kraft unnütz verschwendet . . .

„Dass mein Herz an meinen Kindern hänge, dass ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis zum späten Abend in jedem Augenblick auf meiner Stirne sehen und auf meinen Lippen ahnen. — Meine Hilflosigkeit nötigte mich, meinen Kindern alles in allem zu sein. Ich war vom Morgen bis zum Abend allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging durch meine Hand. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Auge ruhte auf ihrem Auge, meine Tränen flossen mit den ihren, mein Lächeln begleitete das ihre . . . Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige . . . Ich stand an ihrer Seite; ich schlief in ihrer Mitte; ich war am Morgen der erste, der aufstand, und am Abend der letzte, der zu Bett ging. Ich betete und lernte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen . . .“

Freilich, man weiss nicht, was schliesslich aus dem Unternehmen geworden wäre, von dem er sich so viel versprach; denn nach vier Monaten schon musste Pestalozzi Stans wieder verlassen. Also blieb Stans doch nur ein weiterer „Versuch“, wie ja schon die Armenschule auf dem Neuhof bloss ein „Versuch“ gewesen war. Und der Versuch zu Stans, auch wenn er länger gedauert hätte, wäre sicher auch aus dem Grunde zum Scheitern verurteilt gewesen, weil man, zwar durchaus im Geiste der Aufklärung und der Helvetik, aber halt doch ganz im Widerspruch zu elementarsten pädagogischen Gesetzen, in eine ausschliesslich katholischen Kindern einen protestantischen Erzieher, der sich übrigens damals nicht mehr zum positiven Christentum bekannte, geschickt hatte.

2. Pestalozzi — als Mann der Schule

Augustin Keller fährt weiter:

„In Burgdorf und Münchenbuchsee Gründer der neuen Volksschule.“

Mit diesem vierten Worte aus dem Keller'schen Texte beginnen wir ein neues Kapitel unseres Jubiläums-Artikels. Warum? Weil in Burgdorf der zweite Abschnitt im Wirken Pestalozzis beginnt.

Hatte Pestalozzi sich bis dahin mehr mit allgemein volkserzieherischen und gesetzgeberischen Plänen und mit Familienpädagogik abgegeben: „Retter der Armen“, „Prediger des Volkes“, „Vater der Waisen“, so wird er jetzt — im Alter von 54 Jahren — Lehrer, Lehrer im engern und eigentlichen Sinne des Wortes. In den Mittelpunkt seiner Interessen, seiner theoretischen und praktischen Tätigkeit tritt jetzt die Schulstube als Volkserziehungsanstalt.

Freilich wird Pestalozzi seiner ersten Liebe, seinem tiefsten pädagogischen Anliegen, „die Quellen des Elends zu verstopfen“, in die er das Volk versunken glaubte, nicht untreu. Dienst am Volke bleibt der Grundton seines Denkens, Fühlens und Strebens bis an das Grab.

Man kommt wirklich aus dem Staunen nicht heraus, wenn man erlebt, wie der nun wieder stellenlos gewordene Pestalozzi — im Alter von sage und schreibe 54 Jahren — sich jetzt anschickt, Lehrer zu werden.

Aber wo sollte er die hohe Kunst, Schule zu halten, erlernen? Nach seiner Auffassung, die zum guten Teile der Wirklichkeit entsprach, gab es weit und breit keine Anstalt, die ihm die für den neuen Beruf erforderliche Ausrüstung, so wie er sie glaubte haben zu müssen, hätte geben können. Gewiss gab es seit J. B. de la Salle, H. August Franke und Ignaz Felbiger da und dort Normalschulen. Auch im luzernischen St. Urban, im dortigen Zisterzienserkloster, gab es eine solche, die erste in der Schweiz. Aber deren Geist und deren noch zu wenig psychologisch begründete Methodik konnte Pestalozzi nicht befriedigen. Und weit und breit gab es keine Schulstube, wo Pestalozzi einem andern

Lehrer das, was er brauchte, hätte „abschauen“ können. Wohl gab es da und dort schon brave und tüchtige Lehrer — tüchtig nach damaliger Auffassung —, aber die Art und Weise, wie sie die Kinder unterrichteten, war noch nicht die Methode, nach der Pestalozzi sehnüchsig Ausschau hielt.

Es ging nicht anders: Pestalozzi musste Autodidakt werden. Und er wurde es — mit allen Vorzügen und Mängeln eines solchen.

Darüber war man sich schon vor Pestalozzi klar, dass man dem Kinde, das es im Leben zu etwas bringen wollte, bestimmte — gemeinnützige — Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen müsse. Auch das wusste man schon vor Pestalozzi, dass man den jungen Lehrer nicht ohne irgend eine methodische Vorbereitung auf die Kinder loslassen dürfe, dass er also vorher sich eine bestimmte Methode anzulernen oder einem andern Lehrer abzuschauen habe. Und es waren — auch in der Schweiz — schon einige „bewährte“ Methoden im Schwange, von denen die „St. Urbaner Normal“ sicher nicht die mindeste, aber wahrscheinlich die beste war.

Aber alle bisherigen Methoden waren doch mehr „von oben herab“ ersonnen, noch nicht aus gründlicher Kenntnis der Kinderseele herausgewachsen.

Wohl hatte schon i. J. 1762 J. J. Rousseau in seinem „Emil“ den Ruf erhoben: Ihr alle, die ihr zu erziehen und zu unterrichten habt, fangt doch einmal damit an, zuerst das Kind zu studieren. Denn offenbar, ihr kennt es noch ganz und gar nicht. Ihr sucht immer den Mann im Kinde, behandelt das Kind immer als einen kleinen Erwachsenen. Man muss doch im Kinde, wenn man etwas Rechtes aus ihm machen will, zuerst das Kind sehen, es Kind sein lassen, es als Kind behandeln.

Das war nun das Neue, das Grosse, das Pestalozzi für die Erziehung, besonders für den Unterricht in der Schulstube — wenigstens suchte: es der Kinderseele selber abzulauschen, wie sie tätig ist: wie sie aufnimmt und verar-

beitet, wie sie fühlt, was sie will; was sie gern hat und was sie noch nicht gern hat; wozu sie fähig ist. Um dann, auf der Grundlage derart gewonnener psychologischer Einsichten, den Unterricht aufzubauen, die Methode für den erfolgreichen Unterricht in den einzelnen Schulfächern zu erfinden. Mit Hilfe einer solchen Methode, glaubt Pestalozzi, würde man dann dem Kinde nicht bloss halb verstandene und darum unfruchtbare Kenntnisse vermitteln; man würde ihm damit zu klaren — innern — *Anschauungen*, das heißt zu klaren Begriffen und Urteilen — verhelfen. Im Worte verhelfen kommt zum Ausdruck, dass die Hauptarbeit im Lernprozess dem Schüler zukomme; der Lehrer — wie überhaupt der Erzieher — habe dem zu unterrichtenden und zu erziehenden Kinde bloss Handlangerdienste zu leisten. Die bisherige Methode führe zum „Lirilariwesen“, worunter Pestalozzi alles das versteht, was „den Kindern so eine Art gibt, mit dem Maul ein Weites und Breites über eine Sache zu machen“, hinter der für sie aber nichts stecke.

Und noch etwas Wichtiges, worauf es Pestalozzi besonders — vielleicht zu ausschliesslich — ankommt: Hauptzweck aller Unterrichtens seien nicht Kenntnisse. Der „Gang der Natur“ erzeuge eben „unendliche Bedürfnisse“. Diese aber werde der Mensch nur meistern durch „entwickelte Kräfte“; mit blossen Kenntnissen könne man im Leben „keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken“.

Eine derart begründete Methode sucht — und findet — Pestalozzi nun in Burgdorf, wo er, auf Empfehlung seines Freundes, des Ministers Stapfer, zuerst an zwei Volksschulen lehren und lernen darf, um dann bald ins Schloss überzusiedeln, wo er ein Institut gründet, das zugleich Lehrerbildungsanstalt wird. So und in diesem Sinne wird Pestalozzi in kürzester Zeit — denn nach fünf Jahren wird ihm von einer anders gesinnten Berner Regierung das Schloss wieder entzogen — wirklich zum „Begründer der neuen Volksschule“, als den ihn Augustin Keller preist.

Ich kann mir nicht versagen, einige Grundgesetze solcher Psychologie und Methodik in Pestalozzis Prädiktion hier anzuführen:

„Mensch, achte kein menschliches Urteil für reif, das dir nicht als das Resultat einer in allen Teilen vollendeten Anschauung des zu beurteilenden Gegenstandes ins Auge tritt!“

„Suche nicht stets mehr zu wissen, bis du von dem, was du weisst, durch bestimmten, deutlichen Ausdruck dir selber und andern Rechenschaft geben kannst!“

„Man führt die Menschen vom Irrtum nicht ab, indem man den Worten ihrer Torheit widerspricht (d. h. sie einfach widerlegt), sondern indem man den Geist der Torheit in ihnen auslöscht“ (d. h. ihnen zur Fähigkeit verhilft, selber zu klaren Urteilen zu kommen).

„Langsam selber zu Erfahrungen kommen, ist besser, als schnell Wahrheiten, die andere Leute einsehen, durch das Auswendiglernen ins Gedächtnis bringen und, mit Worten gesättigt, den freien, aufmerksamen und forschenden Beobachtungsgeist seines eigenen Kopfes zu verlieren.“

„Die Art des Vorgehens soll nicht so sein, dass man viel zum Kinde spricht, sondern so, dass man in ein Gespräch mit dem Kinde eintritt. Man soll nicht lange Reden an das Kind halten, es soll vielmehr dazu gebracht werden, sich selber über den Gegenstand auszusprechen.“

In solcher Weisheit liegt das Wesentliche, das Beste der Methodik Pestalozzis, nicht in den einzelnen Anweisungen, die er für die methodische Behandlung der einzelnen Schulfächer gibt. Jene Wahrheiten haben allgemeine, zeitlose Geltung, während eine spätere Methodik über Einzelheiten Pestalozzis Anweisungen längst zur Tagesordnung geschritten ist.

„Gründer der neuen Volksschule“? In diesem Sinne: ja! Wobei wir aber nicht vergessen dürfen, dass alle diese Grundsätze — weil sie ja so natürlich sind — schon vor Pestalozzi gelegentlich ausgesprochen worden waren, ganz besonders vom grössten psychologisch-methodischen Vorläufer Pestalozzis, von J. J. Rousseau. Aber in dieser Eindringlichkeit, Einprägsamkeit, Unermüdlichkeit und Mässigung dargestellt und vorgetragen, sind sie das Werk Pestalozzis.

Wir müssen das Verdienst, das Aug. Keller Pestalozzi zuspricht, noch einmal einschränken. Pestalozzi hat — wie auch sein grosser Zeitge-

nosse aus Fryburg, Père Girard, — die Methode überschätzt.

„Ich glaube“, schreibt er einmal, „es sei nicht daran zu denken, im Volksunterricht einen Fortschritt zu machen, solange nicht Unterrichtsformen gefunden sind, die den Lehrer zum blossen mechanischen Werkzeug einer Methode machen“, und „dass ein Schulbuch nur insofern gut ist, als es ein ununterrichteter Schulmeister ebenso gut als ein unterrichteter gebrauchen kann.“

Pestalozzi hat die Methode überschätzt. Und wenn man — zu seiner teilweisen Entlastung — sagt, er habe eben noch keine wertvollen, tüchtigen, geistig regen Lehrer zur Verfügung gehabt, er wäre darum genötigt gewesen, vorläufig zu einer bessern Methode Zuflucht zu nehmen, so ist das doch nur eine teilweise Entlastung.

Wenn man die Methode, also die Technik des Unterrichtens und Erziehens, überschätzt, überschätzt man meistens auch die Schule und ihre Möglichkeiten. Weil ja nur in der Schule nach einer bestimmten Methode erzogen und unterrichtet wird. Und man unterschätzt dann dafür das Leben, die Umwelt des Kindes. Man unterschätzt dann vielfach auch die Bedeutung der ererbten Anlagen des Kindes. Man unterschätzt dann ferner die unermessliche Bedeutung des Elternhauses für die Weckung und Entwicklung aller Anlagen des Kindes, die übrigens Pestalozzi wohl bekannt ist, und die er gelegentlich in höchsten Tönen besingt.* Ueberschätzung der Methode und damit der Schule führt dann leicht auch zur Unterschätzung der Erziehungstätigkeit der Kirche. Mit der Ueberschätzung der Methode ist auch eine Unterschätzung der Persönlichkeit des Lehrers gegeben. Interessant: Trotz der Unterschätzung der Persönlichkeit des Lehrers durch Pestalozzi, die mit der Ueberschätzung der Methode gegeben ist, hat der Lehrer seit Pestalozzi und durch Pestalozzi gewaltig an Ansehen gewonnen. Schon darum, weil die Welt in Pestalozzi einen

* Es sei hier nur an das eine tiefe Wort erinnert: „Ersatz der häuslichen Erziehung können die Schulen ewig nie werden; als Zugabe und Lückenbüsser derselben können sie der Welt dienen.“

Lehrer von edelster Prägung und von überragender Bedeutung kennen und schätzen lernte; dann aber auch darum, weil eben er, der Lehrer, der Lehrer allein, die wunderwirkende Methode gelernt hat und zu gebrauchen weiss.

Ueberschätzung der Methode! Das war schon immer so, seit man nach einer bestimmten Methode zu unterrichten und zu erziehen anfing, also seit man im Unterrichten und Erziehen sich nicht mehr bloss auf den gesunden Menschenverstand verliess. Es war schon so bei Ratke, dem grossen Schulreformer des 17. Jahrhunderts. Es war wieder so bei Basedow, dem grossen Schulreformer des 18. Jahrhunderts. (Pädagogisch geschulte Leser wissen aus der „Geschichte der Pädagogik“ mehreres darüber.) Es wurde wieder so beim grossen Schulreformer zu Beginn des 19. Jahrhunderts, beim Schweizer Heinrich Pestalozzi, dem „Gründer der neuen Volksschule“. So schreibt er am 2. Februar 1800 aus einem Optimismus und einer Methodengläubigkeit heraus, die nicht mehr zu übertreffen sind, an seinen Freund und Gönner Minister Stapfer, von dem er moralische und finanzielle Unterstützung für seine pädagogischen Unternehmungen erbittet, unter anderm:

„Versuche, welche weder mir, noch irgend einem Menschen, ohne das ganze Elend meines Lebens durchlaufen zu haben, möglich gewesen wären, haben mich in den Stand gesetzt, die Möglichkeit der Ausführung einiger für die Menschheit wichtiger Erziehungsgrundsätze praktisch beweisen und mich mit Bestimmtheit äussern zu dürfen, eine Organisation des öffentlichen Einflusses auf die Nationalausbildung vorschlagen zu können, durch welche die Fundamente der Geisteskultur, der Sittlichkeit und der Industrie in unserer Mitte allgemein und in einem hohen Grade gestärkt werden müssten . . .“

Ich darf heute, ohne Gefahr, vor irgend jemand schamrot zu werden, geradezu heraussagen: die Methode, die ich anzubahnen suchen werde, wird Kinder unter sieben Jahren im ganzen Umfang der menschlichen Erkenntnisse weiter bringen, als jetzt die glücklichsten im zwölften Jahre nicht sind . . .

Ich stehe zu dem Wort: ich kann innert wenigen Monaten heiter machen, dass der Staatseinfluss auf die Fundamente der Geisteskultur, der Sittlichkeit und der Industrie, ohne merkliche Erhöhung der zu diesem Zwecke

gewohnten Ausgaben, innert zwei Jahren mehr zu wirken imstande ist, als man bis jetzt in einem Menschenalter nicht von ihm erwartet . . ."

Und kurz darauf schreibt er seinem Freunde Gessner, der öffentliche und allgemeine „europäische Schulwagen“ müsse „nicht bloss angezogen“, er müsse vielmehr „umgekehrt und auf eine ganz neue Strasse gebracht“ werden und natürlich sei er, Pestalozzi, es, dem das Schicksal diese Aufgabe zugeschlagen habe.

Man darf nun Pestalozzi dieses übergrosse Sendungsbewusstsein nicht als Selbstüberhebung auslegen, wie es schon so oft geschehen ist. Er glaubt daran — wenigstens in seinen bessern, seinen religiösen Zeiten glaubt er daran —, dass seine Sache Gottes Sache und dass er selber nur ein unzulängliches Werkzeug dieses göttlichen Auftrages sei. Dieser Ueberzeugung, dass alles Große, das durch ihn geschehen, Gott zu verdanken und dass aller Misserfolg auf sein persönliches Versagen zurückzuführen sei, gibt er später in seinen „Reden an mein Haus“ ergreifenden Ausdruck. Wenn Adolf Diesterweg, später der bedeutendste und einflussreichste Deuter Pestalozzischer Pädagogik, zu Beginn seines pädagogischen Wirkens erklärte: die Pestalozzianer hätten „in bewunderungswürdiger Bescheidenheit die Geschichte der Pädagogik erst bei sich selber angefangen“ und „trotz Mangel an Klarheit und Besonnenheit an Ehrgeiz, Eitelkeit und Selbstgefälligkeit nichts zu wünschen übrig gelassen“, so wäre es sicher unrecht, die letzten Vorwürfe auf Pestalozzi selber anzuwenden.

„Gründer der neuen Volksschule!“? Ja, in dem Sinne:

dass er, indem er den Unterricht zu „psychologisieren“ suchte, der allgemeinen Methodik und der Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer reichste Anregungen gab;

dass er — wenn auch zu einseitig — das formale Bildungsziel betonte, eine Forderung, die dem nicht umzubringenden didaktischen Materialismus gegenüber immer wieder angerufen werden muss;

dass er — lange vor Hugo Gaudig — eine grössere Aktivität, Produktivität und Spontaneität des Schülers verlangte;

dass er an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, also zu Beginn des Zeitalters der Demokratie, weiteste Volkskreise, vor allem Fürsten und Obrigkeitsherrn aller Art, auf die grosse Bedeutung einer gründlichen Volksbildung durch die Volksschule aufmerksam machte;

dass Hunderte von tüchtigen, unternehmungslustigen Lehrern aus seinen Instituten hervorgingen und etwas von der Liebe Pestalozzis zum Kinde und zum Volke in die Welt hinaustrugen und in ihre eigenen Schulstuben mitnahmen;

dass sie dadurch dem Volke die Schule lieb machten und dem Lehrer zu einem Ansehen verhalfen, das er bis dahin nicht besessen hatte;

dass sie endlich — und damit kommen wir zu einer für uns Katholiken schmerzlichen Feststellung — auch den *weltanschaulichen* Geist Pestalozzis mit sich in die Welt hinaus und in ihre Schulstuben hineintrugen, und dass in der Folge die Weltanschauung Pestalozzis (wir werden im nächsten Kapitel mehr darüber vernehmen) in vielen Ländern auf staatlichen Befehl zur Weltanschauung der vom Staate geleiteten Schule wurde.

Damit kommen wir zu einem letzten, für uns besonders wichtigen Anliegen, das uns durch die Inschrift am Schulhause zu Birr aufgegeben ist: „*In Iferten Erzieher der Menschheit.*“

3. Pestalozzi — als „Erzieher der Menschheit“

Das kann Verschiedenes heissen.

Pestalozzi wurde in Iferten wirklich Erzieher der Menschheit dadurch, dass seine Schriften und damit seine Ideen in der ganzen pädagogisch interessierten Welt bekannt wurden. Auch dadurch, dass schulreformatorisch eingestellte Staatsmänner aus aller Herren Ländern entweder selber nach Iferten pilgerten, um Pestalozzi kennen zu lernen und sich von seinen Gedanken befruchten zu lassen, oder dass sie für

sehr dem Psychologen, dem Methodiker und dem Volksfreund als solchem gilt, als vielmehr der Weltanschauung, die Pestalozzi vertritt, und für deren Ausbreitung in der ganzen Welt er so viel beigebracht hat, wie wenig andere. Aber diese Tatsachen, so bedauerlich sie sind und so sehr sie schmerzen müssen, dürfen uns doch nicht blind machen für das Große, das Ueberzeitliche an Pestalozzis Werk und Persönlichkeit. Als Bahnbrecher für die Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer, als Anreger für eine psychologisch besser orientierte Pädagogik ist er in die „Geschichte der Pädagogik“ eingegangen. Diesem Pestalozzi räumen auch wir Katholiken in unsren pädagogischen und methodischen Lehrbüchern einen ehrenvollen Platz ein. Die entschiedene Ablehnung wesentlicher Grundsätze Pestalozzischer Weltanschauung und Pädagogik darf uns auch nicht blind machen für die übrigen reichen Anregungen, die Pestalozzi den Bestrebungen für bessere Volksbildung gegeben hat.

Gehört Pestalozzi auch uns?

Wenn der Ruhm nichts anderes ist als die Anhäufung von Missverständnissen, die sich um einen Namen bilden, dann darf Pestalozzi ruhig zu den berühmtesten Schweizern gezählt werden. — Wer hat ihn nicht alles in Anspruch genommen? Man riss sich um ihn, wie die ionischen Städte um Homer.

Wem gehört Pestalozzi?

Von Haus aus Protestant, muss er sich trotz Lavaters Freundschaft offenbar unter dem Einfluss Bodmers und der übrigen Zürcher Rationalisten frühzeitig vom orthodoxen Glauben im Sinne der protestantischen Gemeinde losgesagt haben. Auf jeden Fall empfanden die reformierten Pfarrer, soweit sie nicht aufgeklärtem Humanismus huldigten, Pestalozzi nicht als den Ihren und befedeten die neue Erziehung von Yverdon heftig als glaubenslos und unchristlich. — War das Verblendung? Besteht die Refractio, welche der Protestantismus

dung gegeben hat. So manches gute Werk im Dienste des Kindes und zum Wohle des Volkes in der ganzen Welt (wenn es vorerst auch bloss dem irdischen Wohle galt) wäre nicht getan worden ohne die Anregungen, die von den „Versuchen“ Pestalozzis auf dem Neuhof, in Burgdorf und Iferten, mehr noch von einem trafen und hinreissenden Pestalozziwort und ganz besonders von Pestalozzis einzigartiger Persönlichkeit ausgegangen sind.

Ein letztes noch.

Wir Katholiken wollen demütig genug sein, zu gestehen, dass auch unsere Pädagogik, sogar unsere Religionspädagogik, von Pestalozzi und seiner Psychologie und Methodik vieles gelernt hat und in Zukunft noch mehr von ihm zu lernen — bereit sein sollte.

In diesem Sinne — aber mit allen Vorbehalten grundsätzlicher Art — feiern auch wir Katholiken den 200. Geburtstag Pestalozzis mit.

L. R.

kürzlich vorgenommen, zu Recht? (Würzburger: Der Angefochtene.) War Pestalozzi Protestant? Wenn Protestantismus Christentum ist, das an eine persönliche Offenbarung Gottes in Christus glaubt, dann war er sicher nicht Protestant, weil überhaupt nicht Christ im eigentlichen Sinn. — Christentum bedeutet ihm bloss Glaube an die Vaterschaft Gottes, der sich in Werken der Liebe kundtut. „Der Glaube an Gott . . . ist vertrauernder Kindersinn der Menschheit gegen den Vatersinn der Gottheit.“ (Abendstunde eines Einsiedlers.)

Dieser Glaube stammt bei Pestalozzi nicht aus einer Botschaft von oben, von einem transzendenten, persönlichen Gott, sondern aus dem innersten Wesen des Menschen und gründet sich auf Genuss und Erfahrung. — „Glaube an dich selbst, Mensch, glaube an den innern Sinn deines Wesens, so glaubst du an Gott und Unsterblichkeit.“ (daselbst). Dementsprechend ist die Funktion Christi eine rein menschliche, wenngleich auch höchst beispielhafte: „Der Mann